

Die Grosse Karoo

Autor(en): **Minges, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **108-111 (2003-2006)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gifberg Panorama.

Die Grosse Karoo

«In der Karoo wird man ja rammdösig.»

Internet-Forum Kapstadt

Die Halbwüste Karoo gibt es auf der Landkarte in grosser, kleiner und oberer Ausführung, aber für einen Text über dieses monumentale Ödland wäre jeder andere Titel unangemessen. Klein sind allenfalls die Geister, die auf der Strecke Johannesburg-Kapstadt mit Scheuklappen fahren und deshalb ihre Grösse nur als Länge wahrnehmen.

Obwohl sie ein Drittel der Fläche Südafrikas ausmacht, leidet ihr Bekanntheitsgrad unter den zweiten Plätzen, die sie belegt – geographisch gesehen: Die Meereshöhe zwischen 1000 und 1500 m ist niedriger als jene des «Highveld», der Hochebene der ehemaligen Burenrepubliken, die 2000 m erreicht. Laut jährlicher Niederschlagsmenge ist sie mit 100-400 mm nun einmal nur Halbwüste, und als solche gelegentlich grün bis bunt. Und gemäss Fläche ist sie nach der Kalahari auch nur die zweitgrösste dieser Halbwüsten in Afrika. Als Lebensraum dagegen ist sie Weltspitze in Biodiversität, und das seit 500 Millionen Jahren. Und als Landschaft ist sie – eben: gross.

Wer gelernt hat zu sehen, wird die Augen von der Strasse lösen und die vermeintliche Ödnis als komplexen Natur- und Landschaftsraum würdigen. Denn während die endlose Weite des Ozeans etwas beliebiges hat, ist die Weite der Karoo strukturiert. Grenzenlos flach ist sie nie. Ferne Berge und nahe Hügel staffeln das Panorama zu mehreren Schichten, hinter denen alle

vierzig, fünfzig Kilometer irgendwo eine neue Bergkette erscheint. Zeitweise gibt die Ebene den Blick frei bis hin zu den fernsten Gebirgen, deren Fuss sich hinter der Erdkrümmung verbirgt. Nur als zittrige Linie sind die Gipfel am Horizont sichtbar, wie das dünne Blau auf dem Zylinder eines Seismographen.

Nähert man sich einer der für das Auge langsam ergrünenden Hügelketten, so trägt sie ein dichteres Vlies aus Buschwerk als die Ebene, deren schütterer Bewuchs Raum lässt für die rundlichen Erdpickel der Termitenhügel. Dann und wann sticht eine blassgrüne Allee wie die Kanüle im Makrofilm einen dunklen Baumcluster an, um den Zugang zu einer darin versteckten Farm zu öffnen, in deren Umgebung ein bohrgetürmtes Windrad Grundwasser saugt.

Ein alter Wahlspruch der Reiseliteratur lautet: Man sieht nur, was man weiss. Jedesmal aufs Neue formt sich in meinem Kopf das Profil des afrikanischen Kontinents aus den geologischen Bausteinen, die dieses Land einst gebildet haben. Wissen und Erscheinung fügen sich zusammen und lassen die Entstehung wie einen Film ablaufen: Schollen uralter Erdkruste, sogenannte Kratone, hat der grosse Plattenleger zum Südkontinent Gondwana zusammengeschoben, wobei mit dem Kap-Faltengebirge am Ende des Präkambriums auch der Tafelberg entstand, später bedeckt vom Inlandeis des Südpols. Als die proto-afrikanische Landmasse vom Pol driftete, kratzten und schoben die Gletscher und Wasser acht Höhenkilometer (!) Gestein wieder ins Meer – in jene Ecce-See, die sich über das Innere Gondwanas ausdehnte. Dort lagerten sich die heutigen Sedimentschichten der Karoo ab, unterbrochen von Paketen vulkanischer Asche. Erst Jahrmillionen später teilte sich Gondwana zu den heutigen Kontinenten, zu einer Zeit, als die Alpen noch als Feinschlamm das Urmittelmeer verdreckten. Seit Südamerika abgebrochen ist, hat sich nicht mehr viel geändert an diesem Plateau aus Highveld und Karoo, an dessen «Escarpment» aus diversen Randgebirgen und der umlaufenden Küstenebene. Gleich einem Hut gliedert sich damit das südliche Afrika in Hochfläche, Steilabfall und Krempe. Die Karoo bedeckt als Segment das westliche Drittel dieses Hutes.

Für die Flora der Karoo gilt derselbe Wahlspruch. Das Bild wird bestimmt von den etwa halbmeterhohen, kugeligen Trockenbüschen, die, meist grau und dürr, geradezu das Auge austrocknen. Nach Regenfällen aber treiben sie geradezu hektisch Blüten und winzige Blätter, dann Früchte, um die alten Lebenszyklen in Gang zu halten, und nicht zuletzt um den Pflanzenfressern karge Nahrung zu bieten. Mit dieser Trockenstarre können sie mehrere Jahre ohne Regen überstehen, während die uns als Wüstenpflanzen geläufigen Sukkulente davon überfordert wären. Nur wo die Winterregen regelmässig Wasser bringen, konnte sich deren Artenvielfalt entwickeln, das aber in einer



Das Valley of Desolation, Teil des Escarpments oberhalb von Graaff-Reinet.

Vielfalt, die weltweit ihresgleichen sucht. Etwa 7000 Pflanzenarten sind hier präsent, und jährlich werden weitere entdeckt. Ein Drittel aller Sukkulentenarten der Welt ist im südlichen Afrika zuhause.

Eine Wildfarm kann etwas das Zweieinhalbfache der Stückzahl von Haustieren erreichen, weil verschiedene Wildarten eine unterschiedliche Palette an Pflanzen begrasen, und das schonender als Haustiere. Felszeichnungen der Buschleute bezeugen neben diversen Antilopen sogar Elefanten und Nashörner, wo heute nur noch Schafe weiden; letztere, von Windpumpen mit Grundwasser versorgt, halten das Grün permanent unter Stress, während die Wildtiere weiträumig umherzogen, um dem Oberflächenwasser zu folgen, und damit der Vegetation lange Pausen gönnten.

Seit mindestens 100 000 Jahren beherbergt die Karoo die Buschleute, die wohl älteste Volksgruppe der Menschheit mit durchgängiger, bis in die Gegenwart reichender Tradition. Ihr Erbe ist neben einem reichen Legendenschatz in Form von Felsmalereien und -gravuren, aber auch astronomisch bedeutsa-



Camp des Naturreservats Gamkeberg in der Kleinen Karoo.

men Steinsetzungen erhalten geblieben. 15 000 dieser magischen Stätten sind bekannt, und auch hier werden jährlich weitere entdeckt. Die wenigen noch als Wildbeuter lebenden Vertreter dieser Kultur allerdings werden zur Zeit Opfer des Diamantenrausches in Botswana, ohne dass die Welt vom genozid-ähnlichen Vorgehen der dortigen Behörden Notiz nimmt.

Vergessen wir nicht, dass auch die Buschleute in der Karoo «gereist» sind: Ein einzelner Läufer wäre in der Lage gewesen, die 1500 km von Johannesburg nach Kapstadt in 40 Tagen zu bewältigen, nicht ohne unterwegs zu jagen, Wasserlöcher zu graben und Kräuter für seine dornzerkratzten Füße zu sammeln.

Gelegentlich bin ich gezwungen, die gleiche Strecke in zwei Tagen zu durchrasen. Aber auch das hohe Tempo hat seinen Reiz. Zweimal acht Stunden lang Tempo Hundert – man fragt sich unzweifelhaft, was diese Hetzerei wert ist. Wie sähe unser Zeitbegriff aus, wenn wir nicht den von der Erddrehung gegebenen Tageslauf hätten, wenn unser Herz nicht rhythmisch schlagen, sondern eine lineare Strömung produzieren würde? Hätten die alten Grie-



Buschmann-Gravuren auf einem mit «Wüstenlack» überzogenen Findling.

chen das Einsteinsche Kontinuum von Raum und Zeit erkannt, hätte sich Parmenides statt Platon als Leitphilosoph durchgesetzt, so wäre die Zeit vielleicht nicht als absolut, sondern als relativ in die kartesianische Physik eingegangen. Statt Schöpfungsgeschichte und Chronologie gäbe es dann wohl zu jedem Geschehen ein Vorher und Nachher, aber nicht die Idee eines historischen Ablaufes bis hin zum Jüngsten Gericht – eher vielleicht eine Dreiheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und damit wären wir ziemlich nahe bei der Philosophie der Buschleute.

Die Ureinwohner der Karoo kennen nur zwei Zeiten, Gegenwart und Vergangenheit (eine Zukunft haben sie heute tatsächlich nicht mehr). Ihr Zeitbegriff ist relativ. Es gibt keine Chronologie, sondern nur eine Alte Zeit und eine Gegenwart. Verwoben sind beide durch Legenden, welche neben der Welt der Alten auch ihre jetzige wie eine Landkarte beschreiben, denn jeder Gegenstand auf der Erde hat eine eigene Geschichte. Diese mündliche Überlieferung bildet eine fremdartige, aber hochkomplexe Kultur. Die Erzählungen selbst empfinden die Buschleute als gegenständlich; diese bewohnen

die Landschaft und erlauben den Austausch der alten Zeit mit der neuen, erlauben also der Vergangenheit, im Lebensraum des Erzählers gegenwärtig zu bleiben. Zeit läuft folglich nicht linear ab, sondern die Gegenwart könnte zusammenbrechen in die Vergangenheit oder in eine mythische Parallel-Gegenwart, und die dortigen Ereignisse in die reale Welt bringen. Das geschah regelmässig in den Trance-Visionen der Schamanen, die oft als Malereien oder Gravuren auf den Felsen der Karoo verewigt wurden. Vor diesem Hintergrund nahmen die Buschleute die Elemente der Wüste auf ihre eigene Art wahr.

Der Wind ist eine Geschichte – für den, der zuhören kann. In der alten Zeit war der Wind ein Mensch. Als er starb, blies er selbst als Wind seine Spuren auf der Erde fort, und mit ihnen die Geschichten seiner Gegenwart auf der Erde. Eine Geschichte wiederum ist Wind. Das Feuer wird ebenfalls nicht als Element verstanden, sondern als Mittel; unter anderem als Agens des Schöpfers, um Dinge zum Wachsen zu bringen (die Ökosysteme am Kap sind auf regelmässiges Feuer angewiesen). Das Lagerfeuer hilft dem Schamanen, in Trance zu gehen und so in die mythische Welt zu wechseln oder mit den Ahnen zu kommunizieren. Der Fels ist der Bereich der Mythen. Seine Oberfläche bildet die Grenzlinie, die deshalb für die bildliche Darstellung dieser Welt genutzt wird. Der Schamane überwindet diese Grenze in seiner Trance, um Botschaften aus dem Jenseits zu bringen. Der Regen ist ein Tier. Kommt es über das Feuer, zischt dieses aus Furcht und verlöscht.

Wirklich böse kann es werden, das Regentier, wenn eine winterliche Kaltfront von der Westküste über das Kap-Faltengebirge brandet. Der Wetterbericht hat für den Tag meiner Fahrt von Graaff-Reinet nach Kapstadt «die Mutter aller Fronten» angekündigt. Nach einem geruhsamen Frühstück fahre ich in der Morgensonne durch die Berglandschaft, welche die alte Burenstadt umrahmt. Die Fahrt gegen die heraufziehende Front wirkt als Zeitraffer: Cirren zuerst, die den Himmel beleben, dann am Horizont Wolkenbänke, die sich beim Näherkommen in einzelne Felder auflösen – Streifen einer Wellenströmung, die dem Wettersturz vorangeht. Der Sonnenschein bündelt sich zu Lichtbahnen, von dynamischer werdenden Wolken in einzelne Strahlen verquirlt und gesiebt, um sich schliesslich in Luft und Wärme aufzulösen. Die Front, kompakter werdend, zeigt schliesslich an ihrer schwarzgrauen Unterseite jene dräuende Maserung, die Regen verheisst. Der Wind wird böig, ich muss vorsichtig fahren. Nervöse Webervögel auf den Viehzäunen, hektisch kurbelnde Windräder, der Horizont schon in gleichförmiges Grau gehüllt. Bei Beaufort West erreiche ich die N1, die Johannesburg mit Kapstadt verbindet, während erste Regenschlieren, noch ohne den Boden zu erreichen, gegen das «Escarpment» ziehen.

Im Karoo National Park, wo ich seltene Fossilien fotografieren will, fallen erste Tropfen auf die frischgrüne Landschaft. Es ist Juli, und hier, nahe dem Einzugsbereich des Winterregens, hat es offenbar schon vor Wochenfrist Niederschlag gegeben, denn viele der sonst dürr und wie tot dastehenden Trockenbüsche blühen jetzt und schieben junge Blätter. Dazwischen drängen sich die berühmten Daisies, Frühlingsblüher, die innerhalb einer extrem kurzen Saison mit dem wenigen Wasser einen kompletten Vegetationszyklus abwickeln – Teppiche von Farbe über dem Braunrot des blanken Felsgrundes.

Es blitzt. Unter dem einsetzenden Regen trete ich den Rückzug an und fahre weiter nach Westen. Die feuchte Kaltluft hat das Land endgültig eingehüllt, die Erde wird vom willkommenen Nass durchdrungen. Im Zentrum der Front prasselt es haltlos zu Boden, als hätte jemand in der Sauna dem überkopf hängenden Kaltwasserfass die Klappe geöffnet. Geprügelt duckt sich die Natur. Ich muss am Strassenrand stehenbleiben, um es abwettern zu lassen. Erst als der Scheibenwischer wieder eine Chance hat, kann ich weiterfahren.

Die Zweitausender des Kap-Faltengebirges, der westlichen Grenze der Karoo, sind frisch verschneit. Im Hex River Valley, durch das die N1 hinunter in Richtung Küste führt, reisst es bereits wieder auf. Wasser gurgelt, gluckst und schäumt im Strassengraben. Das typische «Rückseitenwetter» setzt ein, mit blau hinterfangenen Lücken zwischen flockiger werdendem Grau. Vereinzelt laden regenschwere Wolkentürme noch Güsse über den Weinbergen ab, die dann spiegelnd in der Sonne gleissen. Über der Ebene des Breede River Valley organisieren sich schliesslich kleine Schönwetterwolken an einer definierten Unterkante. Fast erinnert es mich an den Frühling im Schwarzwald, wenn man durchs Höllental in die Rheinebene hinunter fährt – aber die farbigen Strassenhändler, die mir Kartons mit Kaptrauben hinhalten, korrigieren diese Vision.

Jenseits der Ebene verstellt eine zweite, steilere Gebirgskette den Weg zum Kap. Felsige Nordwände dampfen in der Abendsonne, doch in den schattig kalten Südflanken bleibt der Schnee liegen. Durch die Schluchten und Tobel rauschen Wasserfälle – ein seltenes Schauspiel. Morgen werden sich in Kapstadt alle aufmachen, die Zeit und Geld finden, um hinaufzufahren auf die Pässe. Dort werden sie den ungewohnten Winter bewundern, Schneemänner bauen und diese auf die Kühlerhaube setzen, von wo sie bei der Talfahrt zum allgemeinen Plaisir aus irgendeiner Kurve fliegen, sobald ihnen die Hitze des Motors den Hintern versengt. Die Mehrheit der Bevölkerung hat Schnee noch nie aus der Nähe gesehen.

Text und Bilder: Klaus Minges